

Ilse Elisabeth Elfriede E. geb. G.
geb. 04.08.1925 Nemrin/Pommern, gest. 30.01.2012 Gudensberg

Das Leben in Pommern

Ich wurde als siebtes Kind des Ehepaares August und Bertha G. am 4. August 1925 in Nemrin¹/Pommern geboren. Ich kam nackt, wie jedes Kind, auf die Welt. Wie jedes Baby musste ich gestillt werden, das ist normal, aber es war keine Nahrung für mich da. Meine Mutter hatte eine eitrigke Brust und konnte mich nicht stillen.



Ilse G., 1946

Unsere Kuh stand trocken, weil sie auch Nachwuchs erwartete. So bekam ich jeden Tag nur schwarzen Malzkaffee zu trinken. Als Mutter mit mir im Dorf spazieren fuhr, begegneten ihr die gnädige Frau, die ebenfalls mit ihrem Kind spazieren fuhr. Sie wollte mich sehen und schaute in den Wagen. Da sagte sie zu Mutter: „Mein Gott, wie sieht ihr Baby aus. Was ist mit dem Kind?“ Und Mutter erzählte ihr was los war. Sie sagte: „Sie gehen sofort aufs Gut und holen sich Milch für die Kleine. Wir haben den Stall voller Kühe und sie lassen ihr Kind verhungern.“

Ich bekam dann einen ganz dicken Bauch von der Milch. Mutter bekam die Droschke samt dem Kutscher vom Gutsherrn geliehen und der musste mit uns zum Doktor fahren. Der Doktor gab mir ein Pulver und auf dem Heimweg fiel mein Bauch wie eine Tonne zusammen. Meine Mutter erschrak, aber dann wurde alles gut. So hat es mir meine Mutter erzählt.

Die Schlange

Als ich laufen konnte, saß ich im Sommer immer vor dem Haus auf einem Stein. Da war es warm und ich habe immer mein Brot dort gegessen. Eines Tages kam meine Mutter aus dem Stall und sah wie eine Schlange um den Stein kroch und ich ihr Brot gebe. Meine Mutter schlich sich leise ran und griff mich weg. Dann musste mein Vater den Stein fort schaffen und da entdeckten sie, dass die Schlange dort wohl ihr Nest hatte. Sie kam nicht wieder.

Zwischen den Pferden

Meine Eltern sind dann später auf ein anderes Gut gezogen, weil wir eine größere Wohnung brauchten. Der Umzugswagen kam, alles ging schnell und als wir in der neuen Wohnung ankamen, kochte meine Mutter Kaffee und gab den Leuten was zu essen. Ich lief raus zu den Pferden und stellte mich zwischen sie und streichelte sie am Kopf. Sie hatten auch was zu fressen bekommen.

¹ Nemrin war Anfang der 1930er Jahre ein Wohnort in der Gemeinde Kollatz im Kreis Belgard in der Provinz Pommern. Neben diesem Wohnort gab es in der Gemeinde Kollatz noch 11 andere Wohnorte.

Meine Mutter vermisste mich plötzlich und rief: „Mein Gott, wo ist das Kind.“ Da ist der Kutscher rausgelaufen und hat mich schnell von den Pferden weggenommen und gesagt, das eine Pferd beißt.

Ein Jauchebad

Im neuen Dorf hat es mir auch Spaß gemacht. Eines Tages bin ich mit Mutter zum Melken gegangen. Auf dem Rückweg bin ich vorne weg gelaufen. Ich wusste nicht, dass dort ein Ort war, wo die Abwasser rein liefen. Meine Mutter rief mich noch, aber ich steckte schon in den Fäkalien. Meine Mutter hatte die Eimer mit Milch abgestellt und kam gelaufen, sie zog mich heraus. Das stank. Meine Mutter zog mich aus und ließ die Kleider gleich in der Grube liegen. Sie band mir ihre Schürze um und ist mit mir nach Hause gegangen und hat mich erst richtig gebadet. Dann bekam das ganze Dorf Typhus, nur mein Vater und ich nicht.

In Döbel

Wir sind dann wieder in ein anderes Dorf gezogen. Das Dorf hieß Döbel², da wurde meine jüngste Schwester Ursula geboren. Sie war das letzte Kind, das in unserer Familie geboren wurde. Wir waren sechs Mädchen, die groß wurden: Klara, Anneliese, Marie, Martha, ich und Ulla. Zwei andere Schwestern starben noch als Baby, Ernchen und Lenchen.

In Döbeln war es schön, das ganze Dorf bestand aus drei Häusern. Wir waren nur zwei Vorschulkinder im Ort. Ich und noch ein Mädchen in meinem Alter. Ulla war ja ein Baby, meine anderen Schwestern schon älter.

Wir spielten direkt am Wald. Wir haben uns aus Moos eine Stube gebaut und spielten Mann und Frau. Im Wald waren viele Wildschweine, die kamen immer aus dem Wald und gingen aufs Feld, weil sie dort viele Kartoffeln fanden. Einmal kam eine Bache mit ihren Frischlingen, alle waren gestreift und sahen putzig aus. Am liebsten hätten wir mit ihnen gespielt, aber immer wenn die Kleinen zu uns wollten, grunzte die Alte und dann liefen wieder alle zur Mutter.

Ostern stand Vater zeitig auf und wollte die Ostereier verstecken. Als er zur Tür raus kam, sah Vater, dass ein Hase am Drahtzaun hängt. Vater lief hin, aber der Hase war schon tot. Dann kam Vater zu uns und sagte, kommt mal alle her, der Osterhase hat sich totgelegt, da liegt er jetzt.

Wir sagten: „Ach der arme Hase.“ Dann haben wir die Eier gesucht und haben uns gefreut.

Der Schulweg durch den Wald

Dann kam ich zur Schule. Weil die Schule am anderen Ende des Waldes, im Kurort Bad Polzin³ war, bekam Mutter Angst, weil ich jeden Tag durch den Wald zur Schule

² Döbel war Anfang der 1930er Jahre der Hauptwohnort in der ehemaligen Gemeinde Döbel im Kreis Belgard in der Provinz Pommern. Der Wohnort hatte 1925 227 Einwohner, die in 25 Wohnhäusern mit 49 Haushalten lebten.

³ Bad Polzin liegt in der Neustettiner Senke, etwa 60 km von Kolberg entfernt. 1939 hatte Bad Polzin 6923 Einwohner.

musste, wo es so viele Wildschweine gab. Sie überredete Vater, dass wir wegziehen sollten, dass taten wir auch. Wir zogen dort weg.

Meine Schwestern Martha und Marie sind aber dort zur Schule gegangen. Sie mussten zu zweit immer durch den Wald. Ihnen war aber nie etwas passiert von den Wildschweinen, dafür etwas mit einem Hund.

Meine Schwester Marie hatte Angst vor Hunden. Sie musste ja jeden Tag durch den Wald. Am anderen Ende vom Wald stand ein Haus. Der Besitzer hatte zwei Hunde und eines Tages, als die zwei dort vorbei gingen, waren die Hunde nicht an der Leine und kamen auf sie zu. Meine Schwester Marie fing vor Angst an zu laufen und verlor ihren Holzpantoffel und pullerte sich in die Hose. Sie musste den ganzen Tag mit der nassen Hose herum laufen. Am Abend haben wir sie ausgelacht.

In Ballenberg – Ursels Kinderlähmung

Wir sind dann nach Ballenberg⁴ gezogen. Meine jüngste Schwester Ulla war jetzt drei Jahre alt, als ich zur Schule kam. Ich lernte gut und ging gerne in die Schule. Ein halbes Jahr später, ich konnte schon richtig lesen, bekam meine kleine Schwester die englische Krankheit (Kinderlähmung). Sie konnte schon sprechen und auf einmal war sie stumm. Ich bin dann jeden Tag, wenn ich aus der Schule kam zu ihr ins Bett gestiegen und hab ihr meine Fibel gezeigt, weil so schöne Bilder drin waren.

Ich sagte: „Das ist ein Ball.“ Dabei zeigte ich auf das Bild. Nach ein paar Wochen, sagte sie auf einmal Ball. Ich hab mich so gefreut, hab Mutter gerufen, die kam gelaufen, sie dachte wunder was passiert ist und als ich sagte: „Ulla hat Ball gesagt“, da hat meine Mutter vor Freude geweint. Sie umarmte uns und konnte es noch gar nicht glauben. Ich zeigte meiner Schwester noch mal den Ball und da sagte sie noch mal Ball. Ich habe dann jeden Tag mit ihr geübt und auf einmal konnte sie wieder sprechen. Da war die Freude groß.

Gute Gaben

In Ballenberg wohnten ganz arme Leute. Sie wohnten in einer Baracke und hatten viele Kinder. Mutter hat oft einen Korb mit Wurst und Schinken usw. gepackt und meine Schwester Martha sollte die Sachen zu den Leuten tragen, sie weigerte sich, da bin ich losgegangen. Der Korb war zwar schwer, aber ich hab des Öfteren abgesetzt und es machte mir Spaß und die Kinder haben sich gefreut. Mutter hat mich gelobt. Ich musste dann öfter was hinbringen, auch Obst und Gemüse. Meine Mutter hat gern abgegeben.

Die Vesper

Im Sommer musste ich Vater die Vesper aufs Feld bringen. Er hatte immer viel Durst und er freute sich immer, wenn ich kam.

⁴ Die Gemeinde Ballenberg eine Landgemeinde im ehemaligen Kreis Belgard in der Provinz Pommern. Innerhalb der Gemeindegrenzen gab es nur einen einzigen Wohnort, Ballenberg, der für die Landgemeinde namensgebend war. Dort standen 12 bewohnte Wohnhäuser. Ballenberg hatte 1925 eine Wohnbevölkerung von 217 Einwohnern.

Einmal hatte Mutter den Malzkaffee in die falsche Kanne getan, nicht in die Nachtragskanne mit dem Henkel, sondern in die Blechkanne, die immer auf dem Herd stand für uns Kinder, wenn wir Durst hatten.

Sie hatte einen Strick um die Kanne gebunden, damit ich sie tragen konnte. Ich hab mich geschämt mit der Kanne und hab sie unterwegs in einem Busch gestellt, vorher hatte ich den Kaffee ausgeschüttet. Dann bin ich zum Vater gegangen. Vater schwitzte und freute sich, dann sagte er, du hast ja keinen Kaffee. Ich log und sagte Mutter hat mir keinen Kaffee mitgegeben. Vater wunderte sich und als er am Abend nach Hause kam, fragte er Mutter, warum sie keinen Kaffee mitgeschickt habe. Mutter wurde böse und meinte, das habe sie sich schon gedacht. Ich wollte nicht mit dieser Kanne gehen, habe Theater gemacht und da musste ich Farbe bekennen. Ich hab mich so geschämt und versprach, dass ich so etwas nicht wieder mache.

Einmal war es am Regnen. Mutter gab mir den Schirm mit, damit ich nicht nass werden sollte. Auf dem Rückweg schien die Sonne und so hopste ich vor Freude von einem Bein auf das andere, dabei schlug ich den zu gemachten Schirm immer auf den Stacheldrahtzaun von dem Feld, wo ich vorbei musste. Als ich nach Hause kam, sagte Mutter, spann den nassen Schirm auf, damit er trocknet. O Gott, ich wäre beinahe vor Schreck umgefallen, der ganze Schirm war durchlöchert. Auch Mutter fand keine Worte. Schläge habe ich aber nicht bekommen deswegen.

Der schönste Apfel an der Spitze

Wir hatten einen Apfelbaum, der hatte große Äpfel, süß und saftig. Der Stamm war unten so dick, dass unsere ganze Familie ihn umarmen konnte. Im Stamm war ein großes Loch, da konnte man gut auf den Baum klettern. Jetzt waren die Äpfel reif und so haben wir Waschkörbe und Eimer mitgenommen, um zu ernten. Alles war voll und so mussten alle mit anpacken. Als alles geerntet war, drehte Mutter sich noch einmal um und sagte: „Schade, dass man nicht an die Spitze kommt, da hängen die schönsten Äpfel, weil sie den ganzen Tag die Sonne bekommen.“

Ich hörte es und versteckte mich hinter dem Baum. Als alle weg waren, kletterte ich auf den Baum. Ich kletterte bis zur Spitze. Ich war noch klein und leicht und so brach kein Ast ab. Ich hatte eine Schürze um, die band ich zusammen, um alle Äpfel, die ich abgepflückt hatte, hinein zu tun.

Zu Hause angekommen, hat meine Mutter mich vermisst und gemeint, die wird doch nicht auf den Baum geklettert sein. Jetzt mussten alle wieder zurück. Mutter sagte: „Ihr stellt euch alle um den Baum, wenn sie runter fällt, versucht sie aufzufangen.“ Ich saß gemütlich auf dem Baum und aß den schönsten Apfel von der Spitze. Dann sagte Mutter: „Mädel komm runter und pass gut auf.“ Ich hatte keine Angst und kletterte mit meiner vollen Schürze wieder runter. Mutter umarmte mich und sagte, das darfst du nicht wieder tun.

Martha tauscht ihr Essen

Wir hatten ein halbes Haus in dem einen Dorf, in dem wir wohnten. In der anderen Hälfte wohnte eine andere Familie. Wir waren alles Mädels und dort lauter Jungs. Meine Schwester Martha war vier Jahre älter als ich. Ihr schmeckte Mutters Essen nicht immer. Sie hat es dann nicht gegessen, was Mutter ärgerte. Der eine Junge von nebenan war auch so ein Typ, der aß auch nicht alles, was seine Mutter kochte. So hatten sie einen Einfall. Beide beschossen, ein Loch in die Wand zu machen und das

Essen zu tauschen. Meine Schwester wollte jetzt immer im Kinderzimmer essen, das fand ich komisch. Ich hab sie beobachtet und sah wie sie gerade den Teller durch das Loch schob. Ich erzählte es Mutter. Vater musste das Loch wieder zu machen. Natürlich war meine Schwester dann böse auf mich.

Feine Dame spielen in Sager

Wir mussten nach einem Jahr wieder umziehen, aber diesmal das ganze Dorf. Hitler war an der Macht und da wurde aus dem schönen Dorf eine Jugendherberge gemacht.

Vater hat dann eine Wohnung in Sager⁵ gefunden. Die Wohnung war von allen die schönste. Wir hatten eine große Küche, da spielte sich alles ab. Ein großes Wohnzimmer und das Schlafzimmer für meine Eltern waren da, oben waren zwei große Kinderzimmer. In dem einen Zimmer waren meine Schwestern Marie und Martha und in dem anderen waren ich und meine jüngste Schwester Ulla. Dann war noch ein offenes Zimmer, da haben wir immer gespielt. Mutter hatte ihre ganzen Kleider von ihrer Jugend aufgehoben. Die waren schön. Oben die Bluse ganz eng, einmal zum Haken, mit Reißverschluss und zum Knöpfen, alles an einer Bluse. Der Rock war so weit, mit einem Reifen drin. Wie haben immer feine Damen gespielt. Erst wollte uns Mutter die Kleider nicht zum Spielen geben, aber dann sagte sie, ach die Mode kommt bestimmt nicht wieder. Hüte und Pompadourtaschen waren auch dabei.

Nero

Wir hatten einen Hund, der hieß Nero, der setzte sich immer unter den Tisch, wenn es Mittag gab. Ich gab ihm immer mein Fleisch, weil ich keins mochte. Meine kleine Schwester sah, dass ich immer die Hand unter den Tisch hielt, wollte es auch so machen, aber sie hatte kein Fleisch in der Hand und der Hund biss ihr in die Hand. Darauf hat mein Vater den Hund abgegeben. Wir durften auch nicht bei Tisch sprechen oder lachen. Aber manchmal haben wir doch gelacht und weil meine Schwester die Kleinste war, musste ich immer in der Ecke stehen. Ich musste dann bis zur nächsten Mahlzeit warten, bevor ich wieder etwas zu Essen bekam.

Ei und Sahne für mich

Wir hatten viele Hühner. Eins davon hatte ich besonders gerne, es war grau mit weiß meliert. Es legte jeden Tag ein Ei. Wenn ich aus der Schule kam, war das Huhn immer gerade am Legen. Dann habe ich das Ei gleich ausgetrunken und so hatte ich jeden Tag ein Ei.

Sahne trank ich auch gerne. Die Milch wurde in die Zentrifuge geschüttet, ich habe gedreht und dann kam auf einer Seite die Sahne raus und auf der anderen Seite die Magermilch. Meine Mutter sagte, wenn jeder Sahne trinken wollte, dann bekämen wir keine Butter. Aber ich durfte sie doch trinken.

⁵ Sager war der einzige Wohnort in der Gemeinde Sager. Dort standen 22 bewohnte Wohnhäuser, die von 1925 von 195 Personen bewohnt waren.

Arbeiten im Dorf

Am meisten Spaß machte es im Sommer, wenn wir im Teich gebadet haben. In dem Teich waren viele Fische. Ich nahm einen Drahtkorb mit und fischte damit und der ganze Korb war voller Fische. Ich wollte die Fische mit nach Hause tragen, aber ich hatte Angst, dass ich dem Gutsbesitzer begegnete, deshalb band ich mir die Schürze um und ließ die Fische dort rein schütten. Das krabbelte am Bauch, aber ich hielt durch und brachte alle Fische nach Hause.

Im Herbst gingen wir Kinder zu den Bauern und haben Kartoffeln gelesen. Wir bekamen gutes Essen und abends wollten wir immer Pellkartoffeln und Hering essen. Der Bauer holte aus der Stadt ein Fass Matjesheringe und so haben wir jeden Abend Pellkartoffeln und Hering gegessen.

Die Pellkartoffeln wurden auf den Tisch geschüttet und von den Heringen konnte sich jeder so viel nehmen, bis er genug hatte. Ich habe jeden Abend vier Stück gegessen.

Erwin R.

Die Jungen haben immer mit uns gestänkert. Der eine, Erwin R., schlug mir immer die Peitsche um die Beine. Das tat weh. Dann hatte er einmal eine neue Peitsche mit und wollte damit angeben und schlug sie mir auch um die Beine. Ich sagte: „Wenn du das nicht lässt, zerbreche ich dir die Peitsche in lauter kleine Stücke.“

Er tat es wieder, ich griff danach und zog sie ihm aus der Hand. Ich habe sie sofort in ganz kleine Stücke gebrochen und dann hat er gebrüllt und ist zu seinem Großvater gelaufen. Ich hatte dann Ruhe vor ihm.

Als wir groß waren, wollte er mich heiraten, hat er zu den anderen Burschen gesagt. Er schlich von hinten an mich ran, hielt meine Hände fest. Ich aber zog meine Arme hoch und biss ihm ein Stück Fleisch aus der Hand. Da ist er gerannt und mittags kam der Großvater zu uns, um sich zu beschweren. Ich hatte meinen Eltern schon gesagt, was passiert war. Als der Großvater rein kam, sagte er zu Vater: „Du gibst deiner Tochter wohl nichts zu essen, weil sie meinem Enkel das Fleisch von den Händen frisst.“ Vater sagte: „Wenn sie das gemacht hat, wird wohl dein Enkel schuld sein.“ Damit war die Sache erledigt. Geheiratet habe ich den Erwin nicht.

Gefahr in der Feldscheune

In Ballenberg stand eine große Feldscheune mitten auf dem Feld, ringsum war sie offen, nur das Dach war geschlossen. Die war voll mit Strohbällen, die waren sehr schwer. Wir Kinder haben uns aber trotzdem einen Weg nach oben gebaut. Wir haben unten vor den Eingang einen großen Ballen getan und so konnten wir immer bis ganz oben klettern.

Eines Tages hatten wir auch wieder dort gespielt, die Scheune war ein ganzes Stück vom Dorf entfernt. Gerade als wir nach Hause wollten und auf der Straße entlang liefen, kam eine Auto gefahren, mit zwei Männern drin. Sie fuhren ein Stück an uns vorbei und hielten an. Der eine Mann stieg aus und sagte, kommt Kinder, ich gebe euch eine Mark. Ich dachte sofort an meine Mutter, die hatte mir gesagt, dass es neuerdings Männer gibt, die Kinder mit Geld locken und sie dann ins Auto stoßen und mitnehmen. Sie hatte mir gesagt, ihr müsst dann ganz schnell weglaufen, aber rückwärts, damit euch das Auto nicht einholen kann. Der Mann muss das Auto erst wenden und ihr lauft aufs Feld, weil er da nicht nachkommen kann.

Ich lief los und sagte zu den anderen Kindern: „Los schnell, lauft mir nach, wir verstecken uns in der Feldscheune.“

Bis die Männer uns nachkamen, verging eine Zeit. Wir sind schnell in unseren Geheimgang rein gelaufen und sind ganz nach oben geklettert. Das Loch haben wir mit einem großen Strohballen zugemacht. Da waren sie auch schon, haben sogar mit einer Heugabel in die Ballen rein gestochen, weil sie uns nicht fanden. Einer meinte dann noch, wer weiß, wo die hin gelaufen sind und sie fuhren ab.

Wir verhielten uns ganz ruhig und als wir sahen, dass sie abfuhren, haben wir noch ein Weilchen gewartet und sind dann nach Hause gegangen. Meine Mutter hatte schon Angst gehabt, weil wir so spät kamen. Und als ich ihr alles erzählt hatte, bekam sie noch mehr Angst und sagte dann aber ich hätte es gut gemacht.

Die verschwundene Ursel unter dem Brotteig

Meine Mutter hatte den Brotteig eingerührt. Der Teig wurde in einem Holztrog, ungefähr zwei Meter lang angerührt. An jedem Ende hatte er zwei Hörner zum Anfassen. Der Teig wurde am Abend eingerührt, auf die Ofenbank gestellt, damit er die Nacht über schön aufging. Wir waren acht Personen und da war der Trog schon halb voll mit Teig, wenn das Brot eine Weile reichen sollte.

Der Trog stand also auf der Ofenbank und Mutter sagte zu mir, Ilse du wirst das nasse Holz hinter den Ofen packen und Ursel gibt dir das Holz an. So fingen wir an und es klappte auch prima, weil wir beide Spaß an der Sache hatten.

Wir waren aber klein, ich ging zur Schule und Ulla war ja vier Jahre jünger als ich. Wir waren fast fertig, das Holz war schon hoch gestapelt und ich musste mich ganz schön ausrecken, um weiter zu stapeln. Da verlor ich das Gleichgewicht, wollte mich auffangen und stieß dabei an die Hörner von dem Trog. So schnell konnten wir gar nicht reagieren, wie der Backtrog kippte und aller Teig auf dem Boden war.

Ich flog ebenfalls dazu und Ulla war verschwunden. Ich schrie und Mutter ahnte schon nichts Gutes und kam ins Zimmer gelaufen. Das erste, was sie sagte, war, wo ist die Kleine? Ich konnte es ihr nicht sagen, weil ich es nicht wusste. Mutter kniete hin und wühlte den ganzen Teig durch, hin und her, aber sie lag nicht drunter. Sie sagte, die kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Dann fielen meine Blicke unter den Tisch und Ulla saß wie versteinert da drunter. Ich sagte, Ulla sitzt unter dem Tisch. Mutter sah aus, voller Teig, wie Max und Moritz. Mutter beruhigte sich. Ich musste aus der Küche die große Schöpfkelle holen und Mutter versuchte, noch etwas von dem Teig zu retten.

Die Weihnachtsfeier in der Schule

Jedes Jahr zu Weihnachten wurde in der Schule eine Weihnachtsfeier veranstaltet. Der Lehrer war künstlerisch begabt und so ließ er eine Bühne aufbauen. Es wurden richtige Tannen als Wald aufgestellt, dann wurden die kleinsten Schulkinder als Hasen angezogen und sie mussten aus dem Wald gehoppelt kommen. Meine Schwester Marie war die Großmutter, sie lag auf einem Kanapee, meine Schwester Martha war ein Engel. Jedes Schulkind spielte mit.

Der Abend der Aufführung kam, meine Eltern und Geschwister wollten zur Schule und hatten mich in die Wiege gesteckt. Ich sollte nicht mit und sie legten mich in die Wiege. Ich war schon drei Jahre alt und schlief noch in der Wiege. Alle Augenblicke

kam jemand an die Wiege und schaute, ob ich noch nicht eingeschlafen war. Meine Schwester Marie drückte mir sogar die Augen zu. Ich schlief aber nicht ein.

Mutter sagte: „Wir müssen gehen, sonst kommen wir noch zu spät.“ Sie meinte noch, ich würde schon einschlafen, wenn ich müde wäre. Ich schlief aber nicht ein.

Als sie eine Weile weg waren, stieg ich aus der Wiege raus. Mutter hatte es mir gelernt wie man aussteigt. Ich ging aufs Töpfchen und dann marschierte ich im Nachthemd los. Draußen war es kalt, denn es war ein paar Tage vor Weihnachten. Gott sei Dank war die Schule nicht so weit weg. Ich kam zur Schule, machte die Klassentür auf und ging rein. Mutter saß gleich bei der Tür und sie wäre bald in Ohnmacht gefallen.

Sie wollte mich auf den Arm nehmen, aber ich hatte eine große Puppe unter dem Tannenbaum gesehen, lief hin und nahm sie mir und ging dann zu Mutter. Mutter hat mich schnell in ihr großes warmes Tuch gewickelt und mich auf den Schoß genommen. Dann haben wir uns das Spiel angesehen. Ich habe manchmal dazwischen geplappert, wurde aber von Mutter wieder beruhigt.

Die Puppe hielt ich ganz fest, ich wollte sie mitnehmen. Der Lehrer kam zu Mutter und sagte, lassen sie ihr die Puppe. Wenn sie eingeschlafen ist, geben sie ihren Kindern die Puppe, die bringen sie dann mit in die Schule.

Tante Amanda

Wir hatten eine Tante Amanda, die wohnte in Zwirnitz⁶, das war ungefähr drei oder vier Kilometer von uns entfernt. Wir haben sie öfter besucht und so kannte ich den Weg zu ihr. Tante Amanda schrieb, dass am Sonntag Frühlingsfest sei und lud uns ein. Mutter hatte keine Lust und schickte die großen Mädels los. Ich wollte mit, aber sie nahmen mich nicht mit.

Mutter ging wieder ins Haus und ich blieb draußen. Als die Luft rein war, lief ich den Mädels nach, natürlich in Holzpantoffeln und Schürze. Ich wollte auch Karussell fahren. Unterwegs bekam ich Durst und da sah ich, dass da ein Bauernhaus stand und ging hin. Ich klopfte an und sagte, dass ich Durst hatte und ein Glas Milch haben wollte. Die Bäuerin sagte, dass tut mir leid, Milch habe ich nicht. Dann wollte ich Buttermilch haben, die hatte sie auch nicht. Sie sagte, ich habe nur Kaffee oder Wasser, das wollte ich aber nicht trinken und bin gegangen.

Ich ging weiter und hoffte, dass ich bald bei der Tante Amanda sein würde. Ich kam müde und erschöpft an und vor allen Dingen durstig. Die Tante hatte Milch und so war ich glücklich. Wir haben dann Kaffee getrunken. Die Tante hatte Kuchen gebacken und dann durften meine Schwestern mich mit auf den Rummel nehmen. Ich durfte ein paar Mal fahren und dann hieß es, jetzt müssen wir nach Hause, Mutter wird dich bestimmt suchen.

So war es auch. Als wir nach Hause kamen, war Mutter froh, dass ich wieder da war. Die Bäuerin, die mir keine Milch geben konnte, hatte sich gedacht, dass muss die Kleine von G.s gewesen sein, war zu meiner Mutter gelaufen und hat es ihr erzählt. So konnte sich Mutter denken, wo ich war und hat sich nicht allzu sehr aufgeregt.

⁶ Zwirnitz war Anfang der 1930er Jahre der Hauptwohrtort in der Gemeinde Zwirnitz im Kreis Belgard in der Provinz Pommern.

Ille Ille Pottauto kümmt

Meine Schwester Klara war ja über 10 Jahre älter als ich. So ging sie schon arbeiten, als ich noch klein war. Früh holten sie die anderen Mädels ab, wenn sie zur Arbeit gingen. Ich stand auch schon unten und freute mich, wenn sie kamen und abends freute ich mich, wenn sie zurückkamen. Ich war noch klein, konnte aber sehr schnell laufen und auch schon sprechen. Nur Postauto konnte ich nicht sagen, weil ich das „s“ nicht aussprechen konnte. Die Mädels mochten mich gerne, weil ich so niedlich war, sagte meine älteste Schwester Klara und so nahmen sie mich immer ein Stückchen mit. Am Abend lief ich ihr entgegen, weil ich mich schon so auf sie freute.

Aber einmal habe ich gewartet und sie kamen nicht. Ich bin ihnen entgegen gelaufen, aber ich sah sie nicht. Dann kam eine Straße, die ich noch nicht kannte. Es war die Hauptstraße, auf der das Postauto fuhr, wenn es kam. Ich lief auf die Straße und da kam gerade das Postauto. Ich bemerkte es aber nicht. Meine Mutter hatte mich schon gesucht und sah das Postauto auf mich zukommen. Sie lief ganz schnell und zog mich im letzten Moment von der Straße. Der Fahrer hatte mich gar nicht gesehen, weil ich so klein war und er auch mit niemandem rechnete. Aber meine Mutter sah er angelaufen kommen. Er bremste und stieg aus und sagte: „Frau sind sie verrückt, lassen sich noch wegen einem Kind überfahren.“ Mutter meinte, ja lieber ich, als das Kind.

Als die anderen davon erfuhren, konnten sie es kaum glauben, dass ich unter das einzige Auto, das damals auf der Hauptstraße fuhr, gelaufen war. Da alles gut ausgegangen war, lachten wir später darüber und von diesem Tag an hat man mich nur noch gerufen: „Ille Ille Pottauto kümmt.“

Meine neuen Lackschuhe

Jetzt ging ich schon ein paar Jahre zur Schule, natürlich immer in Holzpantoffeln. Schuhe gab es nur für Sonntag, wenn wir in die Kirche gingen. Meine Schuhe waren nun zu klein geworden und so sollte ich neue bekommen. Mutter fuhr mit mir in die Stadt, weil ich ja die Schuhe anprobieren musste.

Ich hatte schon einige anprobiert und da brachte mir die Verkäuferin ein Paar Lackschuhe in Schwarz. Die sahen am schönsten aus und ich sagte zu Mutter, die möchte ich haben. Mutter wollte nicht so recht, aber dann kaufte sie mir die Schuhe doch. Ich hab mich riesig gefreut, solche Schuhe hatte außer mir kein Kind in unserem Dorf.

Mutter sagte dann zu Hause: „Lackschuhe sind sehr empfindlich, da musst du dich sehr damit in Acht nehmen.“ Ich versprach alles so zu machen. Dann bettelte ich, dass ich die Schuhe gleich mal anziehen durfte. Ich wollte sie doch so gerne mal den anderen Kindern zeigen. Mutter gab nach und los ging es. Die Kinder spielten gerade in der Sandgrube, da waren viele Löcher gebuddelt, weil die Leute im Dorf den Sand nach dem saubermachen in die Küche streuten. Wir auch. Die Küche musste erst geschrubbt werden, bis die Steine schön rot wurden und wenn sie trocken waren, wurde der schöne weiße Sand fein in die Küche gestreut. Jeder wollte den weißesten Sand in der Küche haben. Ich bin oft mit Vater gegangen, Sandholen und kannte die Sandgrube. Sie war aber auch ein Spielplatz für uns Kinder.

Jetzt spielten wir verstecken, einer musste suchen und die anderen versteckten sich in irgendeinem Loch. Ich wusste noch, wo unser Loch war, wo Vater den letzten

weißen Sand gefunden hatte. Dieses Loch kannten die anderen Kinder noch nicht und so mussten sie lange suchen, bis sie mich fanden.

Dann sind wir nach Hause gegangen. Meine Schuh hatte ich jetzt total vergessen und als ich nach Hause kam, sagte meine Mutter, wie siehst du denn aus, sieh dir mal die Schuhe an. Oh je, die waren voller Staub und als ich den abwischte, traute ich meinen Augen nicht. Die schönen Lackschuhe waren total zerkratzt. Mutter schimpfte und sagte, damit kannst du nicht mehr in die Kirche gehen. Ich durfte sie zur Schule anziehen. Mutter kaufte mir neue für die Kirche, aber Lackschuhe hat sie mir keine mehr gekauft.

Was ich noch vom Sand hatte

Der Sand war schön weiß und die Küche sah richtig festlich aus, wenn der weiße Sand gestreut war. Mutter wunderte sich immer, dass wir Flöhe hatten. Sie sagte Hühnerflöhe sind das nicht, wenn die auf den Menschen hüpfen, dann springen die ganz schnell wieder runter. Ich hatte an dem Tag, wo ich mir meine Schuhe zerkratzt hatte auch etliche Flöhe und da hat meine Mutter gemerkt, dass die Flöhe im Sand sitzen, es waren Sandflöhe. Wir hörten ab sofort auf Sand zu streuen und Vater brauchte keinen mehr holen. Da waren wir die Flöhe los.

Puppen

Meine Schwester Klara war oft krank und da musste sie zur Kur nach Sonneberg, das war die berühmte Stadt, in der Puppen gemacht werden. Als sie wieder von dort nach Hause kam, bracht sie zwei schöne Puppen mit, eine kleinere und eine große Puppe. Die kleine Puppe hatte blondes Haar, die bekam meine Schwester Ursula geschenkt. Mir gab meine Schwester die große Puppe, die hatte langes geflochtenes Haar. Sie meinte zu mir, du bist schon groß und brauchst eigentlich keine Puppe mehr, aber du darfst damit spielen. Pass aber gut auf, dass sie nicht entzwei geht. Christel soll sie bekommen, wenn sie größer ist und damit spielen. Natürlich hatte ich jetzt Angst und ich fasste sie kaum an, denn Christel war ihre kleine Tochter und für die war die Puppe ja eigentlich bestimmt. Meine Schwester Ulla, so nannten wir sie, wollte nun auch mal mit dieser Puppe spielen, aber weil ich Angst hatte, gab ich sie ihr nicht und sagte, deine Puppe ist viel schöner. Vor Wut fasste sie ihre Puppe an den Beinen und weil da ein großer Stein war, schlug sie mit dem Kopf von der Puppe auf den Stein und dieser zerbrach in lauter kleine Stücke. Vor Angst hat sie dann geweint und sie hatte keine Puppe mehr. Weil so viel Streit um die Puppen war, nahm meine Schwester Klara mir die Puppe auch weg und so waren wir beide die Puppen los.

Bälle und andere schöne Spiele

Mutter kaufte uns dann Bälle. Ich bekam einen großen Ball und Ulla einen kleinen, den sie gut halten konnte. Ihr Ball war viel hübscher als meiner, weil so schöne Bilder darauf waren. Ulla war aber nicht zufrieden und wollte immer meinen Ball haben. Der war aber viel zu groß für sie und so gab es immer Streit.

Meine Schwestern Marie und Martha spielten immer Holzpantoffel verstecken und dann mussten sie ihre Holzpantoffeln immer wieder suchen. Einmal hat Marie ihre Holzpantoffeln so vergraben, dass sie diese suchten und suchten, aber nicht wieder

fanden. Sie mussten dann ohne Schuhe nach Hause gehen und Vater hatte wieder Arbeit, denn er machte die „Holztüffel“ selber. So sparte er Geld.

Vater war sehr geschickt. Er hat uns auch viel Spielzeug selber gemacht, sogar aus Gänseknochen hat er uns einen Hund gebastelt von den Rückenknöcheln. Der Hund konnte sogar laufen.

Vater konnte auch schöne Körbe flechten und Puppenstubenmöbel für die Puppenstube machen.

Sogar einen Schlitten hat er uns gebaut, der war ziemlich kurz, nur einer konnte drauf sitzen, aber mit dem konnte man gut fahren. Vater hat nicht Schlitten dazu gesagt, sondern „Schut“. Uns war das egal, die Hauptsache war, dass das Ding gefahren ist.

[...]

Es folgt die Genealogie der Familie und weitere Geschichten, die von der Autorin als ausschließlich für ihre Kinder und Enkel bestimmt, gekennzeichnet sind.